



Die Universität Freiburg ist eines der größten Museen der Region für Kunst nach 1945. Hier Ernst Wilhelm Nays berühmtes und mehr als sechs Meter breites „Freiburger Bild“ im Untergeschoss des Chemiehochhauses. Die Fondation Beyerler hatte es sich 2008 ausgeliehen.

Damit man (wieder) weiß, was man hat

Eine Wanderausstellung im Innenhof des Freiburger Herderbaus zeigt Kunst am Bau – über ein spannungreiches Verhältnis

Die Fondation Beyerler im nahen Riehen, das meistbesuchte Museum der Schweiz, zeigte 2008 eine aufsehenerregende Ausstellung: Unter dem Titel „Action Painting“ waren teils riesige Formate von Künstlern des amerikanischen Expressionismus und des Informel, von Wols über Jackson Pollock bis Cy Twombly zu sehen. Monumental das Gemälde, das mit mehr als sechs Metern fast die gesamte Wand des Eingangsbereiches füllte: das größte der berühmten Scheibenbilder von Ernst Wilhelm Nay aus dem Jahr 1956.

Was viele überraschte: Dieser große Farb- und Formenrausch wurde aus dem Untergeschoss des Chemischen Instituts der Universität Freiburg an die prominente Stelle im Museum geschafft. Doch man übersieht leicht, dass die Universität im Grunde eines der größten und vielseitigsten Museen der Region für Kunst nach 1945 ist. Grund dafür ist ausgerechnet eine behördliche Richtlinie: über Kunst am Bau. Die öffentliche Hand in Bund und Land ist eine große Mäzenin der Kunst.

Darauf möchte eine Wanderausstellung aufmerksam machen, die zwei Jahre nach ihrem Start nun im überdachten Innenhof des Freiburger Herderbaus Station macht. An Land gezogen hat sie eine engagierte Gruppe um den Archäologen und Publizisten Martin Flaschar. Mit dabei ist auch die Freiburger Gruppe der Architektenkammer Baden-Württemberg und

das Amt für Vermögen und Bau. Mit weiteren Partnern haben sie ein breites Rahmenprogramm zu lokalen Themen auf die Beine gestellt.

Farblich nach acht Themengruppen sortiert, füllt nun ein Parcours mannscher Bildtafeln den Herder-Hof. Abgebildet ist jeweils ein Beispiel mit Erläuterungen zu Künstler oder (selten) Künstlerin, Entstehungszeit, Gebäudezweck, Architektur und weiteren Besonderheiten. Bei der Präsentation siehe Information und Bau im Fokus, künstlerischer Odem durchweht die vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung konzipierte Ausstellung nicht. Schön gestaltet ist aber der umfangreiche Ausstellungskatalog.

Thematisiert wird Kunst am Bau in den Nachkriegsjahren der noch jungen deutschen Staaten, die vor allem die DDR nutzt, um auf den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft einzuschwören. Ein Kapitel zeigt, wie Berlin nach der Wiedervereinigung mit bewusst offener Kunst als gemeinsame, transparent agierende Hauptstadt gesehen werden soll. Es gibt ein Kapitel zu Kunst, die bewusst Stellung bezieht, wie es wohl am Berliner Stasimuseum besonders auffällig wird: die Gruppe Raumlaborberlin überzieht Hof und Gebäude mit einem riesigen „Eingangsen“ Stempel. Via Lewandowsky hat im Verteidigungsministerium einen glutroten Teppich ausgerollt, der sich als Luft-

aufnahme des zerstörten Viertels um die Stauffenbergstraße entpuppt – ein Mahnmal für Frieden, Verantwortung, Zivilcourage. Auslandsbauten zeigen, wie sich die BRD nach außen präsentiert, im Kapitel der staatlichen Institutionen taucht Horst Hoheisel's Stahl „Scharnier“ am Hauptzollamt Weil auf. Es ist das einzige Beispiel aus der Region, aber Flaschar und Mitstreiter ergänzen die Schau um Freiburger Beispiele. Das Verhältnis zwischen Bauherren, Architekten und Künstlern ist selten frei von Spannungen, genau wie das zwischen Bau und Kunstwerk, auch Architekt Manfred Sautter weiß von „nicht immer einfachen Prozessen“.

Ein staatliches Förderprogramm für Kunst an und in öffentlichen Bauten wurde erstmals 1919 aufgelegt, als die junge Republik Kirche und Adel als wichtigste Kunstmäzene ablöste. Die Weimarer Verfassung fixiert die Freiheit der Kunst. „Der Staat gewährt ihren Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil.“ Allein, das Geld fehlte nach dem Krieg. Erst 1928 folgte ein Erlass, bei öffentlichen Bauten „mehr als bisher bildenden Künstlern Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu schaffen.“ Wenige Jahre später erkannten die Nationalsozialisten das Propagandapotenzial der Kunst und legten fest, dass „ein angemessener Prozentsatz der Bausumme“ für Aufträge an „bildende Künstler“ verwendet werde. Das gilt bis heute:

Im Bund (und ähnlich in Baden-Württemberg) sind das 1,5 Prozent der Konstruktions- und technischen Kosten, bei Bauten über einer Million noch ein Prozent, über 100 Millionen noch 0,5 Prozent. Im Land kann die Summe ab 20 Millionen Euro frei festgelegt werden.

Damit freilich ist es nicht getan: Kunst braucht Pflege, auch dafür liefert die Ausstellung Beispiele. Und sie muss damit leben, dass sich Raum und Nutzungsbedürfnisse verändern, oft mit harten Konsequenzen: Peter Dreher's Selbstbildnisse verstecken sich seit dem Umbau der Universitätsbibliothek im Freihandmagazin, Joachim Schmettaus „Mann und Frau“ sind ebenso eingelagert wie Horst Antes' 26 Meter breites Kopffüßler-Bild, das dem Cinemas-Neubau wich. Richard Schindler's „Haltestelle“ an der Gertrud-Luckner Gewerbeschule fällt regelmäßig Vandallismus zum Opfer. Auch deswegen hofft Flaschar, mit der Wanderausstellung den Rahmenveranstaltungen einen Impuls geben können: zu schützen und zu schützen, was man hat. Allein in Freiburg fallen rund 300 Skulpturen unter die Rubrik Kunst am Bau.

René Zipperlen

Herdergebäude Tennenbacher Str. 4, Freiburg. Bis 21. Juni, Mi-Fr 15-20, Sa/So 12-17 Uhr. Der Katalog erscheint im Deutschen Kunstverlag (45 Euro). Rahmenprogramm unter www.kunstambau-freiburg.de